

Carl Hiaasen



FETTE FISCHE

GULLIVER

Leseprobe aus

Hiaasen, Fette Fische

ISBN 978-3-407-74007-6

© 2007 Gulliver in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-74007-6>

Eins

Ich musste meine Taschen ausleeren: ein bisschen Kleingeld, ein Streifen Kaugummi, eine Rolle Grip Tape für mein Skateboard. Ziemlich dürftig.

»Kannst reingehen. Er wartet auf dich«, sagte der Polizist.

Mein Dad saß allein an einem kahlen Metalltisch. Für das, was passiert war, sah er eigentlich erstaunlich gut aus. Nicht mal Handschellen hatte er.

»Alles Gute zum Vatertag«, sagte ich.

Er stand auf und umarmte mich. »Danke, Noah«, sagte er.

Im Besuchszimmer war noch ein anderer Polizist – ein breitschultriger Mann mit Hängebacken, der etwas von einem Bären hatte. Er stand neben der Tür, durch die man zu den Zellen kam, und sollte vermutlich dafür sorgen, dass ich keine Eisensäge in den Knast schmuggelte, mit der mein Vater dann ausbrechen konnte.

»Schön, dass du deine eigenen Sachen behalten darfst«, sagte ich zu Dad. »Ich hab gedacht, du müsstest so einen blöden Sträflingsanzug anziehen.«

»Das kommt garantiert noch, früher oder später.« Dad zuckte mit den Achseln. »Und was ist mit dir – alles in Ordnung?«

»Wieso hast du Mom nicht erlaubt, Kautions für dich zu zahlen, damit du hier rauskannst?«, fragte ich.

»Weil ich es im Moment gerade wichtig finde, hier zu sein.«

»Wieso wichtig? Sie sagt, du verlierst deinen Job, wenn du noch länger eingesperrt bleibst.«

»Damit dürfte sie Recht haben«, gab Dad zu.

Das letzte halbe Jahr war er Taxi gefahren. Davor war er ein *fishing guide* – sogar ein richtig guter, bis die Küstenwache ihm sein Kapitänspatent weggenommen hat. Ein *fishing guide* fährt mit Touristen raus in die besten Fanggebiete und erklärt ihnen alles, was sie zum Angeln wissen müssen.

»Noah«, sagte er, »ich habe schließlich keine Bank ausgeraubt oder so was.«

»Ich weiß, Dad.«

»Hast du dir angeschaut, was ich gemacht hab?«

»Noch nicht«, sagte ich.

Er zwinkerte mir zu. »Es ist schon eindrucksvoll.«

»Glaub ich dir.«

Er war erstaunlich gut gelaunt. Ich war noch nie in einem Gefängnis gewesen, obwohl – so richtig wie ein Gefängnis sah es auch nicht aus. Zwei Arrestzellen, sagte Dad.

Der richtige Knast für unseren Bezirk war in Key West, also meilenweit entfernt.

»Mom will wissen, ob sie den Anwalt anrufen soll«, sagte ich.

»Ich denke schon.«

»Denselben wie letztes Mal? Sie war sich nicht sicher.«

»Doch, doch, der ist schon in Ordnung«, sagte mein Vater.

Seine Klamotten waren zerknittert, und er sah müde aus, aber das Essen sei anständig, sagte er, und die Polizisten seien freundlich zu ihm.

»Dad, wie wär's, wenn du einfach sagst, es tut dir Leid und du willst den Schaden bezahlen?«

»Weil es mir nicht Leid tut, Noah. Das Einzige, was mir Leid tut, ist, dass du mich hier eingesperrt siehst wie einen Axtmörder.«

Die anderen Male, als mein Dad in Schwierigkeiten gekommen war, haben sie mich nicht zu ihm in den Knast gelassen, weil ich noch zu klein war.

»Ich bin kein gewöhnlicher Krimineller.« Dad legte mir eine Hand auf den Arm. »Ich kann durchaus Gut von Böse unterscheiden, Recht von Unrecht. Manchmal gehen mir eben einfach die Pferde durch.«

»Dad, niemand hält dich für einen Verbrecher.«

»Dusty Muleman mit Sicherheit.«

»Immerhin hast du dein Schiff versenkt«, erinnerte ich ihn. »Aber wenn du die Reparaturen bezahlst, vielleicht ...«

»Dieses Schiff ist dreiundsiebzig Fuß lang«, unterbrach mich mein Dad. »Wenn man so eine Schüssel versenkt, dann sollte man wissen, was man tut. Wirklich, du musst mal hingehen und es dir ansehen.«

»Vielleicht später«, sagte ich.

Der Wachmann bei der Tür gab eine Art Grunzen von sich und hielt fünf Wurstfinger hoch – für die Anzahl der Minuten, die uns noch blieben, bevor mein Vater zurück in die Zelle musste.

»Ist deine Mom noch sauer auf mich?«, fragte Dad.

»Was denkst du denn?!«

»Ich hab versucht, ihr alles zu erklären, aber sie wollte einfach nicht zuhören.«

»Vielleicht kannst du es ja mir erklären«, sagte ich.
»Ich bin alt genug, es zu verstehen.«

Dad lächelte. »Das glaube ich auch, Noah.«

Mein Vater ist hier in Florida geboren und aufgewachsen, und das heißt, er ist praktisch auf dem Wasser groß geworden. Sein Dad – mein Großvater Bobby – besaß ein Charterboot, das am Strand von Miami in der Haulover Marina lag. Er starb, als ich noch ganz klein war, deswegen konnte ich mich nicht an ihn erinnern. Es gab zwei verschiedene Versionen von dem, was passiert war. Nach der einen starb er an einem geplatzten Blinddarm, nach der anderen wurde er bei einer Prügelei in einer Bar ziemlich übel zugerichtet. Das Einzige, was wir mit Sicherheit wussten, war, dass er mit seinem Boot nach Südamerika aufgebrochen war, mit irgendeinem Auftrag, und nie zurückkam.

Eines Tages stand ein Mann vom amerikanischen Außenministerium bei uns vor der Tür und erzählte meinen Eltern, Grandpa Bobby sei tot und in Kolumbien begraben, in der Nähe von irgendeinem Nest. Seltsamerweise konnten sie seinen Leichnam nicht nach Hause holen, um ihn hier zu beerdigen – das weiß ich, weil ich den Papierkram gesehen habe. Mein Dad hatte einen ganzen Ordner voll mit Briefen, und mindestens vier- oder fünfmal im Jahr schrieb er ans Ministerium in Washington und bat die Leute, ihm dabei zu helfen, den Sarg seines Vaters zurück nach Florida zu holen. Das alles liegt jetzt etwa zehn Jahre zurück. Meine Mom half

Dad mit den Briefen – sie arbeitet in einer Anwaltskanzlei und bringt die Sachen immer direkt auf den Punkt.

Meine Mom und mein Dad haben sich kennen gelernt, als sie im Bezirksgericht von Dade County anstanden, um Bußgelder wegen zu schnellen Fahrens zu zahlen. Sechs Wochen später haben sie geheiratet. Das weiß ich so genau, weil Mom diese beiden Knöllchen in einem Album verwahrt, zusammen mit ihren Hochzeitsfotos und solchen Sachen.

Meine Mutter musste bezahlen, weil sie siebzig gefahren ist, wo nur sechzig erlaubt waren. Bei meinem Vater war es viel schlimmer – er war mit hundertfünfzig statt hundertzehn auf der Autobahn geblitzt worden. Dads Bußgeldbescheid im Album sieht arg zerknittert aus, er hat ihn nämlich gleich zusammengeknüllt, als er ihn vom Polizisten bekommen hat. Meine Mutter sagt, sie ist mit dem Bügeleisen drübergegangen, bevor sie ihn neben ihrem eigenen einkleben konnte.

Etwa ein Jahr nachdem sie geheiratet haben, sind meine Eltern in die Florida Keys gezogen, die Inselgruppe vor der Südküste Floridas. Ich bin sicher, das war Dads Idee, er war nämlich seit seiner Kindheit regelmäßig hergekommen und hasste die Großstadt. Ich bin übrigens in einem Chevrolet Caprice Baujahr 1989 auf dem U. S. Highway 1 zur Welt gekommen, während mein Dad die knapp dreißig Kilometer lange Strecke von Key Largo zum Festland in Rekordzeit schaffte. Er wollte meine Mutter unbedingt noch ins Krankenhaus nach Homestead bringen. Sie lag auf der Rückbank und da bin ich auch zur Welt gekommen. Meine Mom hat alles allein gemacht – sie hat meinem Dad nicht gesagt, er solle

mal rechts ranfahren und anhalten, weil sie nicht wollte, dass er sich da einmischte. Darüber kriegen sie sich heute noch in die Haare. (Sie sagt, er neigt dazu, sich schrecklich aufzuregen, was nun wirklich die Untertreibung des Jahrhunderts ist.) Er hat nicht mal bemerkt, dass ich geboren wurde, bis sie in Florida City waren und ich zu brüllen anfing.

Drei Jahre später kam dann Abbey zur Welt. Dad hat meine Mom überredet, sie nach einem seiner Lieblingsschriftsteller zu nennen, einem ziemlich schrägen Vogel, der in Arizona mitten in einer Wüste begraben liegt.

Die meisten meiner Freunde sind nicht gerade verrückt nach ihren Schwestern, aber Abbey ist in Ordnung. Es ist vielleicht nicht besonders cool, so was zu sagen, aber es ist nun mal so. Sie ist witzig und ganz schön zäh und nervt längst nicht so wie die meisten Mädchen auf meiner Schule.

Im Laufe der Jahre haben Abbey und ich eine ganz gute Arbeitsteilung entwickelt: Sie behält Mom im Auge und ich Dad. Allerdings brauche ich manchmal ein bisschen Hilfe.

»Also, wie ist die Lage?«, fragte Abbey, als ich vom Knast nach Hause kam.

Wir saßen am Küchentisch. Zum Mittagessen hatte Mom uns das Übliche gemacht, Schinken-Käse-Sandwiches.

»Er sagt, die Pferde sind ihm mal wieder durchgegangen«, sagte ich.

Abbey zog die Augenbrauen hoch und schnaubte: »Ganz was Neues.«

Mom stellte zwei Gläser Milch auf den Tisch.

»Noah, wieso besteht er eigentlich darauf, im Gefängnis zu bleiben? Dabei ist heute auch noch Vatertag! Du lieber Himmel!«

»Ich nehme an, er will den Leuten was klar machen.«

»Sich selbst zum Affen, das macht er«, sagte meine Schwester.

»Sei still, Abbey!«, ermahnte Mom sie.

»Er hat gesagt, es ist okay, wenn du den Anwalt anrufst«, schob ich noch hinterher.

»Heißt das, er bekennt sich nicht schuldig?«, fragte Abbey. »Wieso denn nicht? Ich meine, er war's doch, oder?«

»Es ist trotzdem vernünftig, einen Anwalt zu haben«, sagte meine Mutter. Sie machte jetzt einen viel ruhigeren Eindruck. Als die Polizei bei uns anrief, ist sie erst mal unheimlich sauer geworden und hat ein paar ganz schön heftige Sachen über Dad gesagt. Aber ehrlich, ich konnte sie gut verstehen. Selbst für seine Verhältnisse hatte er den Karren dieses Mal ziemlich tief in den Dreck gefahren.

»Noah, wie geht's dir?«, fragte sie.

Ich wusste, sie machte sich Sorgen, dass der Besuch im Gefängnis mich aufgewühlt haben könnte, also sagte ich, dass es mir gut ging.

»Ich bin sicher, es war nicht einfach für dich, deinen Vater hinter Gittern zu sehen«, sagte sie.

»Sie haben ihn in ein ganz normales Zimmer gebracht«, antwortete ich. »Er hatte nicht mal Handschellen.«

Meine Mutter runzelte leicht die Stirn. »Trotzdem, ein erfreulicher Anblick ist es ja nicht gerade.«

»Vielleicht sollte er auf unzurechnungsfähig plädieren«, meinte Abbey.

Mom ignorierte sie.

»Dein Vater hat viele gute Eigenschaften«, sagte sie zu mir, »aber er ist nicht gerade das stabilste Vorbild für einen jungen Mann wie dich. Und, Noah, er selbst wäre der Erste, der das zugeben würde.«

Jedes Mal, wenn sie damit anfängt, höre ich geduldig zu und sage kein Wort. Sie würde es nie direkt aussprechen, aber ich weiß, Mom macht sich Sorgen, ich könnte meinem Dad zu ähnlich sein.

»Trink deine Milch«, sagte sie, bevor sie ins Wohnzimmer ging, um unseren Anwalt anzurufen, einen gewissen Mr. Shine.

Sobald wir allein waren, streckte Abbey eine Hand aus und fing an, die Haare auf meinem Arm zu zwirbeln. »Erzähl mir alles«, sagte sie.

»Jetzt nicht.« Ich machte eine Kopfbewegung zur Tür hin. »Nicht, solange Mom in der Nähe ist.«

»Keine Sorge«, sagte Abbey, »sie telefoniert doch.«

Ich schüttelte entschieden den Kopf und biss in mein Sandwich.

»Verheimlichst du mir was, Noah?«, fragte meine Schwester.

»Iss auf«, sagte ich. »Dann fahren wir ein Stück mit dem Rad raus.«

Die *Coral Queen* war in rund vier Meter tiefem Wasser mit dem Heck voraus untergegangen. Ihr Rumpf lag halb schräg auf dem mergeligen Grund, der Bug ragte in die Höhe.

Es war ein großes Schiff. Selbst bei Flut schauten die beiden oberen Decks aus dem Wasser. Es sah aus, als wäre ein hässliches großes Wohnhaus aus dem Himmel gefallen und im Hafenbecken gelandet.

Abbey sprang von meinem Lenker und ging an die Kaimauer. Sie stemmte die Hände in die Hüften und starrte zum Tatort hinüber.

»Boah«, sagte sie, »diesmal hat er sich aber wirklich selbst übertroffen.«

»Sieht nicht gut aus«, stimmte ich ihr zu.

Die *Coral Queen* ist eins von diesen schwimmenden Kasinos, vor denen die Leute Schlange stehen, um an Bord Blackjack und Elektronikpoker zu spielen und sich am Buffet (»So viel Sie nur essen können!«) voll zu stopfen. Ich stelle es mir nicht sonderlich lustig vor, aber die *Coral Queen* ist jeden Abend proppenvoll.

Es gab einen entscheidenden Unterschied zwischen Dusty Mulemans Betrieb und den Glücksspielschiffen, die vor der Küste von Miami kreuzten: Die *Coral Queen* lief nämlich nie wirklich aus. Das war einer der Gründe, weshalb sie so beliebt war.

Nach den Gesetzen von Florida müssen Kasinoschiffe die Küste mindestens drei Meilen hinter sich gelassen haben, sich also außerhalb der Staatsgrenzen befinden, bevor die Passagiere anfangen dürfen zu spielen. Stürmisches Wetter ist deshalb ganz schlecht fürs Geschäft, weil viele Touristen seekrank werden. Wenn sie erst einmal anfangen zu spucken, denken sie nicht mehr ans Geldausgeben.

Dusty Muleman hatte den Traum, sagte mein Vater, ein schwimmendes Kasino zu eröffnen, das den ruhigen

und sicheren Hafen nie verlassen würde. Auf die Weise wären die Passagiere immer gut genug drauf zum Feiern.

In Florida gibt es Lizenzen für Glücksspiele nur für Indianerstämme, und Dusty hat es irgendwie geschafft, ein paar reiche Miccosukees aus Miami zu überreden, den Jachthafen zu kaufen und zu einem Teil ihres Reservats zu machen. Dad sagte, die Regierung habe sich erst quer gelegt, später aber einen Rückzieher gemacht, weil die Indianer die besseren Anwälte hatten.

Wie auch immer, jedenfalls hatte Dusty sein Schiff – und eine Menge Geld.

Mein Dad hat gewartet, bis der Letzte der Besatzung morgens um drei Uhr gegangen war, und sich dann an Bord geschlichen. Er hat die Taue gelöst, einen der Motoren angeworfen und das Schiff langsam zur Öffnung des Hafenbeckens gesteuert. Da hat er die Seehähne geöffnet, die Schläuche durchtrennt und die Leckwasserpumpen abgeschaltet. Anschließend sprang er über Bord.

Die *Coral Queen* ist so auf Grund gelaufen, dass sie den Kanal versperrte, und das bedeutete, dass kein anderes Schiff ins Hafenbecken oder hinaus konnte. Mit anderen Worten, Dusty Muleman war nicht der einzige Kapitän an diesem Tag, der meinen Dad am Vatertag am liebsten erwürgt hätte.

Ich schloss mein Rad an eine Platane an und ging hinunter zu den Charterplätzen. Abbey kam hinter mir her. Mehrere Boote der Küstenwache umrundeten die *Coral Queen*. Wir konnten hören, wie sich die Männer darüber unterhielten, wie man das Schiff wieder flott bekommen könnte. Das war eine größere Sache.

»Er hat komplett den Verstand verloren«, murmelte Abbey.

»Wer – Dad? Mit Sicherheit nicht«, sagte ich.

»Hat er dir gesagt, wieso er das gemacht hat?«

»Weil Dusty Muleman die ganze Zeit seinen Abwassertank ins Wasser geleert hat«, sagte ich.

Abbey verzog das Gesicht. »Bah! Das Zeug von den Klos?«

»Genau. Mitten in der Nacht, wenn niemand mehr in der Nähe war.«

»Das ist ja eklig!«

»Und total illegal«, sagte ich. »Alles nur, um Geld zu sparen.«

Nach dem, was mein Vater sagte, war Dusty Muleman ein Geizkragen, der keine Lust hatte, jemanden dafür zu bezahlen, dass er das Abwasser aus dem Tank pumpte und entsorgte. Stattdessen hatte die Besatzung den Befehl, regelmäßig den Inhalt des Abwassertanks in das so wieso schon trübe Hafengewasser abzulassen, sobald das Kasinoschiff geschlossen hatte und niemand mehr da war. Mit der Ebbe trieb das Dreckwasser dann größtenteils hinaus aufs offene Meer.

»Aber wieso hat Dad nicht einfach die Küstenwache gerufen?«, fragte meine Schwester. »Wäre das nicht eher die Art, wie Erwachsene so was machen?«

»Er hat es versucht, hat er mir erzählt. Er sagt, er hat jeden angerufen, der ihm überhaupt eingefallen ist, aber sie konnten Dusty nie auf frischer Tat erwischen«, sagte ich. »Dad glaubt, dass er von jemandem gewarnt wird.«

Abbey stöhnte auf. »Jetzt mach aber mal einen Punkt!«

Langsam nervte sie mich.

»Wenn der Wind und die Strömung stimmen, dann treibt das Zeug vom Kasino aus dem Hafenbecken hinaus und direkt auf die Küste zu«, sagte ich, »an den Strand von Thunder Beach.«

Abbey verzog das Gesicht, als ob ihr gleich schlecht würde. »Iih! Also deshalb schließen sie den Strand manchmal.«

»Weißt du, wie viele Kinder da immer schwimmen gehen? Was Dusty da macht, davon kann man krank werden, sagt Dad, aber richtig, so dass man ins Krankenhaus muss. Es ist also nicht nur eklig, sondern auch gefährlich.«

»Ja, aber ...«

»Ich hab nicht gesagt, dass es richtig ist, Abbey, was Dad gemacht hat. Ich erklär dir nur, warum er es gemacht hat.«

Mein Vater hatte nicht einmal versucht, sich davonzumachen. Nachdem er zum Kai zurückgeschwommen war, hatte er sich auf einen Klappstuhl gesetzt, eine Dose alkoholfreies Bier aufgemacht und zugesehen, wie die *Coral Queen* auf Grund ging. Als bei Sonnenaufgang die Polizei kam, saß er noch immer da und schlief.

»Tja, und was nun?«, fragte Abbey.

Dunkler, bläulicher Schlick trieb um das Schiff herum, und die Männer im Schlauchboot der Küstenwache verteilten gelbe Plastikpuffer ringsherum, damit das Öl und der Treibstoff sich nicht weiter ausbreiteten. Indem er die *Coral Queen* auf Grund gesetzt hatte, war es meinem Vater gelungen, selbst eine ziemliche Sauerei anzurichten.

»Dad hat mich gebeten, ihm zu helfen«, sagte ich.

Abbey verzog das Gesicht. »Wobei helfen – aus dem Knast auszubrechen?«

»Jetzt sei doch mal ernst.«

»Was dann, Noah? Sag schon.«

Ich wusste, es würde ihr nicht gefallen. »Er will, dass ich ihm helfe, Dusty Muleman zu überführen«, sagte ich.

Lange blieb es still, so dass ich schon dachte, Abbey sei dabei, sich irgendeine überschlaue Bemerkung auszudenken. Aber so war es gar nicht.

»Ich habe Dad noch keine Antwort gegeben«, sagte ich.

»Ich weiß deine Antwort schon«, sagte meine Schwester leise.

»Er hat das Herz auf dem rechten Fleck, Abbey. Ehrlich.«

»Über sein Herz mache ich mir auch keine Sorgen. Eher um seinen Kopf«, sagte sie. »Sei bloß vorsichtig, Noah!«

»Wirst du's Mom sagen?«

»Ich weiß noch nicht.« Sie sah mich von der Seite an, mit einem Blick, der mir zeigte, dass sie mich eher nicht verraten würde.

Wie ich schon sagte, meine Schwester ist in Ordnung.